

Heike Bock, *Konversionen in der frühneuzeitlichen Eidgenossenschaft: Zürich und Luzern im konfessionellen Vergleich*, Epfendorf: Bibliotheca Academica, 2009 (*Frühneuzeit-Forschungen* 14), 455 S. – ISBN 978-3-928471-73-2.

Frühneuzeitliche Konversionen rücken seit einigen Jahren verstärkt in den Fokus der Forschung. Dabei steht mit dem Konfessionalisierungsparadigma die Frage im Vordergrund, inwieweit Konversionen denn tatsächlich eine Folge einer besonders scharfen konfessionellen Grenzziehung zwischen den betreffenden Gesellschaften sind. Mit anderen Worten: Welche Ausstrahlung nach außen, bzw. welche Prägekraft nach innen besaßen in der Frühen Neuzeit konfessionell geprägte Territorien, Landschaften und Städte?

An diesem grundlegenden Problem setzt Heike Bock mit ihrer vergleichenden territorialgeschichtlichen Untersuchung, die 2007 von der Kultur- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Luzern angenommen wurde, ein. In dieser Studie nimmt sie sich des Themas der innerchristlichen Konversion an, indem sie eingehend die Erfahrungen von Konvertiten und den Umgang von Kirche wie Obrigkeit mit ihnen vom Ende des 16. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts hinein analysiert. Exemplarisch sucht die Autorin dieser Fragestellung am Beispiel des reformierten Zürich und des römisch-katholischen Luzern nachzugehen.

Erfreulich ist die methodische Klarheit und Sicherheit, mit der die Autorin ihre Analysen durchführt. Nach einer umfassenden historischen Kontextualisierung des Themas in den allgemein- wie kirchengeschichtlichen Gesamtzusammenhang der Eidgenossenschaft folgen als Schwerpunkt der Studie archivgestützte Ausdifferenzierungen zu den »Unterstützungsleistungen für Konfessionswechsel« (Kap. IV), »Konvertiten im politischen Gemeinwesen« (Kap. V), »Erfahrungen und Konflikte mit dem Glaubenswechsel« (Kap. VI) sowie »Konversion als Handlungsoption« (Kap. VII). Die Zusammenfassung der »Ergebnisse: Frühneuzeitliche Konversionen im konfessionellen Vergleich« (Kap. VIII) schließen die Arbeit inhaltlich ab. Ein sorgfältiges Register, Abkürzungs-, Quellen- und Literaturverzeichnisse sowie eine englischsprachige Zusammenfassung runden die Studie schließlich ab.

Die Kapitel deuten es bereits an – die Verfasserin sucht konkrete Antworten auf die Fragen zu finden, wie die jeweiligen Obrigkeiten und Kirchen innerhalb des Untersuchungszeitraumes auf die Konvertiten reagierten. Und: Wie sahen die Erfahrungen aus, die die Konvertiten dort machten? Welche Bedeutung besaß der Glaubenswechsel für den betreffenden Menschen? Schließlich: Lässt sich erkennen, welche Bedeutung Konversionen für die gesellschaftliche Bewusstseinslage insgesamt besaßen?

Während sich in Zürich staatliche und kirchliche Instanzen der Konvertiten inhaltlich annahmen und sich hierbei eine klare Institutionalisierung abzeichnete, waren es in Luzern meist die Orden, aber auch der Nuntius, die sich unter dem Aspekt der Mission mit dem Thema der Konversionen befassten. Ein grundlegendes Problem war sowohl in Zürich wie auch in Luzern die wirtschaftliche Situation der Konvertiten: Diese wurden in aller Regel als unterstützungswürdig angesehen und standen in starker wirtschaftlicher Abhängigkeit zur jeweiligen Obrigkeit. Bereits damals bemühten sich die Städte, im Bereich der Armenfürsorge die Sozialausgaben möglichst niedrig zu halten. So wurden die Konvertiten nur für kurze Zeit politisch geduldet, selbst längerfristig geduldete Konvertiten gelang es meist nicht, die völlige rechtlich-politische Anerkennung zu erlangen. Integration, so zeigt die Studie, hing von den ökonomischen Erwartungshaltungen der Mehrheit ab – und nicht von Konversionen einiger Zuwanderer.

So unterlagen die Konvertiten einem hohen Armutsrisiko. Wirtschaftliche Sorgen und Zukunftsängste bestimmten ihre Situation innerhalb des politischen Gemeinwesens ebenso wie die politische Abhängigkeit zur Obrigkeit. Integrationsstrategien, durch »Arbeitsmigration, Armut und Pragmatismus« zumindest politische Duldung zu finden, scheiterten meist. Lediglich die Option einer Konversion aus Heiratsgründen bot eine realistische Integrationsperspektive. Denn sogenannte Mischehen waren in einer konfessionellen Gesellschaft nicht besonders wohlgefallen.

Auf diese Weise lassen sich auch die konkreten Motive der einzelnen Menschen für eine Konversion nicht näher bestimmen, da die Betroffenen in ihren Stellungnahmen den an sie gerichteten Erwartungen zu entsprechen suchten. Selbst bei Theologen, deren Glaubenswechsel mit einem starken Legitimationszwang einher-

ging, sind die Motive für eine Konversion nicht eindeutig näher zu bestimmen, wie die Verfasserin an den Beispielen des Pfarrers Johann Jakob Rüegg und des Benediktiners Johannes Heidelberger zeigt. Welche Motive den nun tatsächlich im Einzelfall für den Glaubenswechsel maßgeblich waren, lässt sich auch bei Theologen nur schwer beantworten. So plädiert die Autorin dafür, verstärkt die politischen, kirchlichen und sozialen Kontexte einer Konversion näher zu untersuchen.

In sprachlich gelungener Form legt die Autorin nicht nur eine vergleichende territorialgeschichtliche Arbeit zum Thema Konversion vor, sie führt in ihrer Studie führt auch die Diskussion um das Konfessionalisierungsparadigma weiter fort. Zwar wird eine behauptete Wechselbeziehung von Konfession und Ordnungs- und Identifikationsprinzip, welche für den Begriff der »Konfessionalisierung« konstitutiv sei, abgelehnt, ein »obrigkeitlicher Integrationsanspruch, der jedoch mit den historischen Realitäten nicht übereinstimmen müsse«, hingegen unter dem Begriff der »Konfession« erneuert. Auf diese Weise wird deutlich, dass sich die Konfession zu einem wichtigen Identifikationsprinzip unter mehreren entwickelte, welches die Attraktivität der politisch-gesellschaftlichen Grenzziehungen zwischen zwei Territorien und ihrer Überschreitungen ausmachte. Als im 18. Jahrhundert die Attraktivität konfessioneller Grenzziehungen sank, schwand auch der Reiz der Konversionen.

Es ist zu wünschen, dass der anregenden Studie weitere territoriale Vergleiche, so zum Beispiel innerhalb des Hunsrück-Moselraumes, folgen. Mit diesem modifizierten Konfessionalisierungsbegriff lassen sich sicher weitere erhellende Einblicke in den Reiz von Grenzziehungen und ihrer gleichzeitigen Überwindung durch Konversionen gewinnen. Möglicherweise geben die Archive dann auch punktuell Auskunft darüber, welche Einflüsse die Konvertiten auf ihre neue Gesellschaft, Obrigkeit und Kirche ausübten. Aber das geben die Archivalien vor. Ein äußerst gelungener Anfang ist jedoch gemacht.

*Andreas Mühlring, Trier*